

Dietmar Hüser

Bauern und Franzosen, Integration und Eigensinn

Zur ländlichen Politisierung und kulturellen Nationsbildung im Frankreich des 19. Jahrhunderts

»Peasants into Frenchmen«: Der vielsagende Titel einer Untersuchung zur Modernisierung des ländlichen Frankreich, die Eugen Weber 1976 vorlegte¹, hat seitdem – und bis zuletzt – viel Tinte aus geschichtswissenschaftlichen Federn fließen lassen.² Zwar sind die Ausführungen mitunter vorsichtiger, als dies provokant verallgemeinerte Thesen und plakative Überschriften nahe legen, differenzierter vor allem als dies manch spätere Detailstudie einleitend andeutet, um die eigenen Ergebnisse ins rechte Licht zu rücken. Und dennoch handelt es sich um ein Gesellschaftsportrait Frankreichs im 19. Jahrhundert, das eher schwarz-weiße als graue Töne bevorzugt. Webers Interpretation betont weniger holperige Übergänge und komplexe Überlagerungen als lineare Prozesse und mechanische Veränderungen, weniger die feinen Unterschiede als die dichotomischen Gegensätze: zwischen Land und Stadt, Region und Nation, Rückständigkeit und Fortschritt, Apolitismus und Staatsbürgerverständnis, Volkskultur und Elitenkultur, Bauern und Franzosen.

MODERNISIERUNGSTHEORETISCHE POLARITÄTEN

Seite an Seite stehen ein barbarisch-hinterwäldlerisches und ein zivilisiert-zukunftsfähiges Land. Seine Werte und Errungenschaften waren es, die laut Weber erst im Laufe des letzten Jahrhundertdrittels vom Zentrum auf die Peripherie »herabtröpfelten«, seine Repräsentanten, die das provinzielle Frankreich in das politische Leben der Nation integrierten und ein modernes nationales Identitätsbewusstsein zulasten traditioneller Kirchumsmentalität initiierten. Als Bühne dient »das berühmte Hexagon«, vergleichbar mit »einem Kolonialreich, [...], einem Ensemble aus eroberten, annektierten und in eine einheitliche administrative und politische Struktur integrierten Gebieten, von denen viele höchst ausgeprägte regionale Persönlichkeiten besaßen und manche spezifisch nicht- oder anti-französische Traditionen.«³

Zentral sind in modernisierungstheoretischer Sicht die »Agenten des Wandels«. Deren Rolle lässt Nationsbildung nicht mehr als rein staatspolitischen Vorgang erscheinen, sondern als einen vielschichtigen Integrationsprozess mit politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Dimension. Fraglos war im französischen Fall auf eine jahrhundertelange Geschichte als Adelsnation zu verweisen, fraglos auf frühe Ausdrucksformen eines volkstümlichen Proto-Nationalismus und »the consciousness of be-

1 Vgl. Eugen Weber, *Peasants into Frenchmen. The modernization of rural France 1870–1914*, Stanford 1976. Seitenangaben im Folgenden zitiert nach der französischen Fassung: Eugen Weber, *La fin des terroirs. La modernisation de la France rurale 1870–1914*, Paris 1983.

2 Noch einmal Stellung bezogen und die kontroversen Debatten auf den Punkt gebracht hat anlässlich des fünfzehnjährigen »Geburtstages« der französischen Ausgabe Pierre Barral, *Depuis quand les paysans se sentent-ils français?*, in: *Ruralia – Revue de l'Association des ruralistes français* Nr. 3, 1998, S. 7–21.

3 Weber, *La fin des terroirs*, S. 689. Ins Deutsche übersetzt von D.H., a.i.F.

auch teleologisch als Glaube an einen Geschichtsverlauf in Richtung »Modernität«, zu tiefst bedauert. Zugleich aber finden sich andere Ansätze und Lesarten, die verdeutlichen, dass noch während der Abfassung das Vertrauen in Statistiken und gängige sozial- und wirtschaftshistorische Erklärungssysteme merklich abflaute.¹²

Spätere Präferenzen in Themen und Methoden lassen etwa die Ausführungen zur Ärmlichkeit des soziokulturellen Lebens erahnen, zur Vehemenz tief verwurzelter bäuerlicher Protestformen und Gewaltausbrüche oder auch – und darauf wird zurückzukommen sein – zur Tradition saisonaler Arbeitsmigration nach Paris und Lyon. Viele weitere Aspekte, die Corbin auf knapp zwölftausend Seiten anschnidet, sind inzwischen für den Limousin wie für andere Regionen breiter studiert worden. Und dies häufig dank seiner Initiative und gemäß seiner kulturgeschichtlichen Prämissen, die fiktionalem Anreichern empirisch nicht mehr füllbarer Wissenslücken eine Absage erteilen, die weder Soziales noch Politisches einfach ausblenden, sondern stets darauf zurückverweisen, um zu empirisch gestützten, integrativen Erklärungen der Vergangenheit zu gelangen.¹³ Die vorgestellte, primär sozial- und politikorientierte Lesart sei nicht etwa disqualifiziert, bemerkt Corbin im Vorwort zur Neuauflage, aber um eine andere fruchtbare Vorgehensweise, eine andere Sicht der Dinge ergänzt: »Diejenige, die darin besteht, die Aufmerksamkeit auf die Rezeption zu lenken, auf die Art und Weise, wie große nationale Debatten sich in den Rahmen lokaler Angelegenheiten und Konfliktlagen einpassen und manchmal instrumentalisiert werden. Zu voreilig hatten Politikhistoriker die Folgsamkeit bäuerlicher Gemeinschaften gegenüber den von auswärts angetragenen Botschaften postuliert. Zu rasch hatten sie das Erlernen elektoraler Praktiken gleichgesetzt mit der Einsicht in deren konzeptionelle Begründungszusammenhänge. Die ganze Kultur der Gemeinschaften gilt es neu zu umreißen, um die Empfangs- und Reinterpretationsmechanismen besser verstehen zu können.«¹⁴

*

Daran lässt sich anknüpfen, wenn im Folgenden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige unlängst erschienene Titel betrachtet und verortet werden, die Aussagen zu ländlicher Politisierung und kultureller Nationsbildung im Frankreich des 19. Jahrhunderts machen. Im Vordergrund stehen zunächst Arbeiten, die sich mit der kulturellen Praxis und lokalen Aneignung des allgemeinen Männerwahlrechts beschäftigen. Anschließend, mehr pragmatisch als realhistorisch davon abgehoben, sollen schlaglichtartig Untersu-

12 Vgl. Alain Corbin, Interview – Entretiens. Traces et silences des sens: propositions pour une histoire impossible, in: *European Review of History – Revue Européenne d'Histoire* 2, 1995, S. 123–127 (S. 124); *ders.*, Du Limousin aux cultures sensibles, in: Jean-Pierre Rioux/Jean-François Sirinelli (Hrsg.), *Pour une histoire culturelle*, Paris 1997, S. 101–115.

13 Vgl. z.B. die multiperspektivische Erklärung einer letztlich »politischen Handlung«, einer »geste politique«, der grausamen ritualmordähnlichen Bluttat an einem jungen Legitimisten in Haute-faye, einem Marktflecken in der Dordogne, am 16. August 1870: Alain Corbin, *Le village des cannibales*, Paris 1990, S. 165, dt. *Das Dorf der Kannibalen*, Stuttgart 1992. Viele Faktoren helfen die Tat erklären: die aufgeheizte Atmosphäre des letzten Markttagges, die kaiserlichen Nationalfeiern am Vortag, die Abwesenheit von Ordnungskräften, der traditionelle Hass der Dorfbevölkerung auf Adel, Priester und Republikaner, aber auch virulent aufgeheizte antideutsche Feindbilder unter Kriegsbedingungen, die Ankündigung der ersten französischen Niederlagen gegen die preußischen Armeen, das Gerede über eine bevorstehende Invasion, über Plünderungen und Vergewaltigungen, über Spione und Verräter vor Ort, die Sorge der Männer schließlich, mobilisiert zu werden. Unter Rufen »Das ist ein Preuße« oder »Nieder mit dem Preußen!« entlud sich die ganze Spannung und Angst. Zwei Stunden lang quälten die Protagonisten einer entfesselten Menge das Opfer zu Tode, bevor sie es schließlich auf einem Scheiterhaufen verbrannten, weil die Preußen kommen und uns verbrennen werden, wie es hieß.

14 Corbin, *Archaïsme et modernité*, Bd. I, S. XIV.

chungen vorgestellt werden, die andere, ganz unterschiedliche kulturelle Aktionsfelder, Ausdrucksformen und Alltagspraktiken mit potenziell massenemotionalisierender, -politisierender und -nationalisierender Wirkung beleuchten. Nicht alle präsentierten Studien sind neueren kulturgeschichtlichen Ansätzen verpflichtet, nicht alle erheben Fragen kultureller Nationsbildung zum roten Faden der Analyse, bieten aber durchgängig Material für eine solche Lesart. Zusammengenommen lassen sie ein mehrfach retuschiertes Frankreichbild entstehen, stecken ein Forschungsfeld ab, das Raum bietet für viele weitere regionale Fallstudien, und ermuntern zu Synthesen mit stärker politisch-kultureller Ausrichtung: Darstellungen nämlich, die Politische Kultur nicht primär vom Politischen, sondern gleichberechtigt vom Kulturellen her begreifen, die politische Handlungen als kulturelle Praktiken wie auch (massen-)kulturelle Ausdrucksformen als politikrelevante Akte ernst nehmen, jeweils für sich und in wechselseitiger Verschränkung zueinander.¹⁵ Festzuhalten sein wird – um dies bereits anzudeuten – zumindest zweierlei: in *diachronischer Perspektive* die Rückdatierung mancher Trends ländlicher Politisierung und Nationalisierung auf Zeiten nicht-republikanischer Regime vor 1870, besonders auf das Zweite Kaiserreich; in *synchronischer Perspektive* ein Verständnis von Nationsbildung als einem Prozess stets aufs Neue zwischen Zentrum und Peripherie auszuhandelnder Integration, der es im Frankreich des 19. Jahrhunderts dem Einzelnen möglich machte, zugleich Bauer und Franzose zu sein, Integrationswille und Eigensinn zu verbinden.

LÄNDLICHE POLITISIERUNG UND AUTONOME AUS-WAHL

Die Geschichte des ländlichen Frankreich, um dies mit Jean-Luc Mayaud zu sagen, war zunächst einmal eine »Geschichte des Politischen«, und bis zuletzt hat die Frage nach dem Zusammenhang von Politisierung und Nationalisierung der ländlichen Gesellschaft harsche Kontroversen hervorgerufen.¹⁶ In modernisierungstheoretischer Sicht der Dinge, bei Eugen Weber oder zuvor schon bei Suzanne Berger¹⁷, erscheinen die Bauern als Objekte der Politik, als apolitisch und vormodern, als passive Konsumenten, die nicht wuss-

15 Eine Annäherung an das Konzept der Politischen Kultur, das in Frankreich ohnehin keine lange politikwissenschaftliche oder zeitgeschichtliche Tradition hat, erfolgt auch dort, wo der Begriff ausdrücklich Verwendung findet, fast durchgängig vom Politischen her. Vgl. für das 20. Jahrhundert zuletzt Serge Berstein/Pierre Milza (Hrsg.), *Axes et méthodes de l'histoire politique*, Paris 1998; Serge Berstein (Hrsg.), *Les cultures politiques en France*, Paris 1999; Pierre Bréchon/Annie Laurent/Pascal Perrineau (Hrsg.), *Les cultures politiques des Français*, Paris 2000. Weiter uneingelöst bleibt der seit Jahren erhobene Anspruch auf eine »neue Politikgeschichte« mit stärker kulturanthropologischer Komponente, auf eine – wie Jean-François Sirinelli betont hat – »histoire politique comme une histoire à forte densité culturelle et anthropologique«; vgl. Jean-François Sirinelli, *Avant-propos*, in: *ders.* (Hrsg.), *Dictionnaire historique de la vie politique en France au XXe siècle*, Paris 1995, S. V–VIII (VI); dazu Dietmar Hüser, *Französische Zeitgeschichte als »neue« Politikgeschichte – Frankreich im 20. Jahrhundert*, in: *Neue Politische Literatur* 44, 1999, S. 517–520 sowie *ders.*, *Geschichte und Politik im Frankreich des 20. Jahrhunderts – Vorstellung und Vergleich britischer, deutscher und französischer Handbücher*, in: ebd. 45, 2000, S. 227–256 (S. 233 ff., 250). Die Praxis folgt dem Programm bislang erst ansatz- und ausnahmsweise, und auch innerhalb einer sich mehr und mehr internationalisierenden französischen Politikwissenschaft hat die politische Kulturforschung nicht den Stellenwert, den ihr schon früh an amerikanischen Modellen orientierte bundesdeutsche Politologen seit den 1960er Jahren eingeräumt haben. Kurz: Zeithistoriker in Frankreich, die Brücken schlagen zwischen Politischem und Kulturellem, fühlen sich anderen Konzepten verpflichtet als dem der Politischen Kultur.

16 Vgl. Jean-Luc Mayaud, *La petite exploitation rurale triomphante: France XIXe siècle*, Éditions Belin, Paris 1999, 278 S., kart., 58 FRF, S. 15 ff., 95–110.

17 Vgl. Suzanne Berger, *Peasants against politics. Rural organization in Brittany 1911–1967*, Cambridge 1972, zit. nach der französischen Übersetzung: *Les paysans contre la politique. L'organi-*

ten, worum es in der nationalen Politik ging, und dies im Grunde bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts hinein. In mehreren Schüben – Berger unterscheidet drei Phasen – habe sich erst nach und nach die politische Integration und ein Konsens über die Nation herausgebildet: ein Prozess, in dem Nationalisierung, Politisierung und Modernisierung miteinander einhergingen und verschmolzen. Schon früh sind kritische Äußerungen dazu nicht ausgeblieben, resümierend hat Gilles Pécout die Debatte unter Berücksichtigung weiterführender, bis Anfang der 1990er Jahre erschienener Studien noch einmal aufgerollt. Sein gescheiter Forschungsbericht unterscheidet idealtypisch zwei gängige Interpretationsmuster, ein »amerikanisches Modell« verspäteter und ein »französisches Modell« frühzeitiger ländlicher Politisierung, sprich: Radikalisierung, Demokratisierung und Republikanisierung ganz im Sinne der ersten Regionalstudien eines Maurice Agulhon zu meridionaler Soziabilität und Gemeindepolitisation zwischen Französischer Revolution und Zweiter Republik.¹⁸ Pécout problematisiert die respektiven Positionen und nuanciert sie begrifflich und chronologisch nach regionalen Ausprägungen und sozialen Schichten.

Tatsächlich haben sich die Debatten weiterentwickelt. Auch Agulhon, Vertreter einer engagierten, methodisch innovativen Politikgeschichte, hält einige seiner damaligen Prämissen inzwischen für durchaus kritikwürdig. Zu stark habe er dazu tendiert, »Politisierung zu identifizieren oder zu verwechseln mit der Bejahung eines demokratischen Ideals, das sich rasch zu einer »republikanischen Tradition« gemauert hat,« wie es nun im dritten Band seiner »histoire vagabonde« heißt.¹⁹ Damit pflichtet er einem Politisierungsbegriff bei, der sich ganz grundsätzlich auf die Möglichkeit und die Fähigkeit bezieht, autonome Standpunkte und Verhaltensmuster gegenüber traditionellen Autoritäten – dörfliche Notabeln, staatliche oder kirchliche Vertreter vor Ort – an den Tag zu legen. Eine solche Vorstellung verweist auf räumlich wie zeitlich zu differenzierende Politisierungsmodelle und -prozesse im Hexagon: Sie mochten hier eine republikanische Aufladung erfahren, eine linke Botschaft transportieren, wie Agulhon für die Provence eindrucksvoll nachgewiesen hat, konnten aber an anderer Stelle völlig anders und im Zeitverlauf inhaltlich recht unterschiedlich gefüllt sein.

In kritischer Auseinandersetzung mit Corbins Vorarbeiten hat etwa Pierre Vallin dies in einer mikrohistorischen Dorfmonographie zu Mentalitäten und Wählerverhalten der »roten Bauern« im nordwestlichen Limousin mit Nachdruck unterstrichen: 1789/94 mit dem Staat gegen den lokalen Adel, 1849 mit der städtischen Linken gegen den gleichen Gegner, nach dem Staatsstreich 1851 mit den Bonapartisten nicht zuletzt gegen die »Roten« in den Städten, 1871 mit dem konservativen Adel gegen die Regierung der nationalen Verteidigung, 1873 mit Republikanern gegen die Legitimisten, 1902 mit der Pariser Regierung gegen die Klerikalen und Reaktionären vor Ort, 1914 gemeinsam mit Pro-

sation rurale en Bretagne 1911–1974, Paris 1975, S. 21, 59–68. Die Studie widmet sich nicht allen vier bretonischen Départements, sondern nur dem Finistère, dem westlichsten Teil der Region, und sah sich ähnlicher Kritik ausgesetzt wie später Webers »Peasants into Frenchmen«, nämlich abgelegene, wenig repräsentative Gebiete in Augenschein zu nehmen, die verallgemeinerbare Schlussfolgerungen gar nicht erlaubten.

18 Vgl. Gilles Pécout, La politisation des paysans au XIXe siècle. Réflexions sur l'histoire politique des campagnes françaises, in: Histoire et Sociétés Rurales Nr. 2, 1994, S. 91–125 (S. 96).

19 Vgl. Maurice Agulhon, 1848, le suffrage universel et la politisation des campagnes françaises, in: ders., Histoire vagabonde, Bd. III: La politique en France, d'hier à aujourd'hui, Éditions Gallimard, Paris 1996, 284 S., kart., 130 FRF, S. 61–82 (S. 82). Der Band ist aufs Neue eine wahre Fundgrube französischer »culture républicaine« im 19. Jahrhundert. Neben dem zitierten Artikel sind es vor allem die Beiträge zum »Kampf der Symbole«, z. B. zur Rolle der Farben in der französischen Zeitgeschichte, die aus der Aufsatzsammlung herausragen, sowie »Républicain à la française«, eine knappe Skizze, die gleichzeitig das republikanische Modell auf den Punkt bringt wie auch das Agulhonsche Selbst- und Wissenschaftsverständnis.

testwählern der urbanen Zentren im Limousin gegen Staat, Regierung und Adelige. Trotz unstrittigem Trend in Richtung linker politischer Traditionsbildung bestehe doch die eigentliche Konstante in Feindbildern als Identitätsstifter, in der »Opposition als Voraussetzung für Identitätsbildung«²⁰. Da sich dem Autor zufolge die Bedrohungsszenarien gegenüber Haus und Hof, Grund und Boden, Frauen und Kindern über die Jahrzehnte hinweg veränderten, konnte auch die politische Botschaft des Wahlaktes nicht stabil bleiben, bis hin zum »Pakt mit dem Teufel« in den Wirren und Ängsten eines noch prekären Übergangs vom Krieg zum Frieden Anfang Februar 1871. Pierre Vallin identifiziert die Bauern nicht als Opfer, sondern als Akteure, die mit ihrer eigenen Stimme sprechen, nach ihrer eigenen Logik handeln. Seine Analyse kultureller Praktiken erlaubt es eindrucksvoll, kohärente Bedeutungssysteme zu erschließen, ohne Konflikt und Differenz auszublenden.

Während Maurice Agulhon solchen Nuancierungen nach Zeit und Raum einiges abgewinnen kann, zeigt er sich gegenüber den Ergebnissen stärker kulturgeschichtlich und historisch-anthropologisch argumentierender Untersuchungen weniger aufgeschlossen. Seine zentralen Thesen haben Bestand: Wahlen nach allgemeinem Wahlrecht als beste Ausdrucksform der Demokratie und wichtigster Faktor für staatsbürgerliche Erziehung und Politisierung – 1848 als maßgebliches Datum für deren definitive und ununterbrochene Praxis und als bedeutendste Etappe auf einem langen Weg, der seit 1830 vorbereitet und sich über 1848 und 1851 hinweg fortsetzen sollte – Politisierung als Einflussnahme der Städte auf die ländlichen Gegenden, als »Erziehungsdominanz« und Prozess »nationaler und bürgerlicher Eintrichterung«.²¹ Wie ließe sich denn leugnen, dass praktische Politik nach liberal-demokratischen Regeln westlicher Gesellschaften auf intellektuelle Ursprünge zurückginge, fragt Agulhon ungläubig. Entschieden wendet er sich an die Adresse von Peter McPhee, der in seinen Augen die Rolle bürgerlicher und kleinbürgerlicher Vermittler abwertet und die Maxime, Politikmachen im 19. Jahrhundert zunächst einmal in Kategorien intellektueller Innovation zu denken, als herablassend empfindet gegenüber Autonomie und Authentizität der bäuerlichen Kultur.

Ob sich der Graben möglicherweise weniger breit darstellt als die Formulierungen scharf sind, wäre zumindest in Erwägung zu ziehen. Zwar hebt McPhee stärker auf das Gewicht der Praktiken und Aneignungen vor Ort ab, wenn es darum geht, Kontinuität und Wandel des ländlichen Lebens nachzuvollziehen. Seine unverblühten Einwände zielen aber unmissverständlich auf ein starres modernisierungstheoretisches »trickling down model« ab, um selbst mehrfach die komplexen Interaktionsmuster zwischen Lokalem und Nationalem als angemessenen analytischen Rahmen zu reklamieren. Keineswegs wird die Relevanz kultureller Mediatoren und staatlicher Einmischung grundsätzlich in Frage gestellt, wohl aber dafür plädiert, dass »die Franzöisierung ebensoviel zu tun hat mit der Einsicht in die Bedeutung nationaler französischer Politik durch die ländliche Bevölkerung«.²² Auch wenn für McPhee die Welt um sie herum zu selten »a world of their own making« war, so doch eine Welt, die sie häufig in wohlverstandener Eigeninteresse zu verändern gedachten, nicht zuletzt dank des eigenen Votums, dank eines zunehmend als kulturelle Praxis verinnerlichten Wahlaktes.

20 Vgl. Pierre Vallin, Paysans rouges du Limousin. Mentalités et comportement politique à Compreignac et dans le nord de la Haute-Vienne 1870–1914, Paris 1985, S. 355.

21 Vgl. Agulhon, 1848, le suffrage universel et la politisation des campagnes françaises, S. 73 ff., 81.

22 Vgl. Peter McPhee, A social history of France 1780–1880, London, New York 1992, S. 166, 246–250, 279.

LOKALE PRAKTIKEN UND NATIONALE HORIZONTE

Andere Abhandlungen der letzten Jahre betrachten solche Mechanismen und Artikulationen, wie sie das allgemeine Männerwahlrecht nach sich gezogen hat, ausführlicher und ausgefeilter. Zum Ausdruck kommt, dass es gerade im ländlichen Raum nicht nur wirklich gute Gründe geben musste, um sich überhaupt am Urnengang zu beteiligen. Nicht weniger deutlich wird zweierlei: zum einen, dass die Betroffenen diese nicht erst seit den späten 1870er Jahren als gegeben ansahen, zum anderen, dass die kulturelle Praxis des Wählens vor Ort bemerkenswerte nationsbildende Wirkungen entfaltete, ohne lokale Bindungen zu beeinträchtigen. Alain Garrigou hat in seiner aufschlussreichen Studie zur Aneignung des Votums durch die Franzosen zwischen 1848 und 1914 herausgearbeitet, wie der Wahlakt dem Einzelnen gestattete, die Bestimmung der eigenen Interessen zu delokalisieren und den Horizont über die engen Grenzen des alltäglichen Lebens hinaus zu erweitern. Besonders betont wird der Stellenwert des Wahltages als Festtag, als Ausnahmetag. Mit der endgültigen Verlegung der Wahllokale von den kantonalen Hauptstädten in die Gemeinden Anfang Februar 1852 durch Louis-Napoléon habe das Zur-Wahl-Gehen die Riten des Zur-Messe- und Ins-Café-Gehens bis in die kleinsten Örtchen hinein verlängert. Hatten schon die Wahlkämpfe die Nation ins Dorf getragen, so dokumentierte nun die Stimmabgabe vor den Augen der kommunalen Öffentlichkeit eine Form nationaler Zugehörigkeit. Spätestens am Wahlabend, nach dem sukzessiven Eintreffen lokaler, regionaler und nationaler Ergebnisse, hätten auch die letzten Gemeindeglieder festgestellt, dass sich der Urnengang im gesamten Hexagon gleichzeitig abspielte, dass Millionen Unbekannter daran teilnahmen, dass die eigene Stimme in den Zähl- und Umrechnungsvorgängen sichtbar blieb und Sitzverteilung, Mehrheitsbildung und künftige Gesetzgebung beeinflusste.²³

Ausgiebig beleuchtet der Autor die Spielregeln des Votums vor Ort. Die Wähler treten als rational und interessengeleitet Handelnde in Erscheinung, weit entfernt vom Bild apolitisch-ignoranter bäuerlicher Massen, wie es die urbanen republikanischen Eliten der 1850er und 1860er Jahre zumeist zeichneten. Anhand vieler konkreter Beispiele offenbart sich, was Michel Offerlé das »apprendre à voter« genannt hat, nämlich das Erfassen des potenziellen Nexus zwischen dem Wahlzettel und dem eigenen Lebensalltag.²⁴ Zwar haben laut Garrigou die ersten allgemeinen Wahlen die soziale Dominanz der Notablen verstärkt, zugleich aber die Abhängigkeitsverhältnisse grundsätzlich modifiziert, die Hoffnung auf Gegenleistungen erhöht, die Erwartungshaltungen der Wählenden steigen und zunehmend zur Verpflichtung für die Gewählten werden lassen. Rasch wuchs auf Wählerseite jedenfalls die Einsicht, Wahl bedeute Auswahl, und Auswahl zwischen konkurrierenden Autoritäten wiederum schärfte das Bewusstsein für die persönliche Rolle als politischer Akteur und damit das eigene Selbstwertgefühl. »Die Wahlkarte war der erste Personalausweis unabhängig von einer bestimmten gesellschaftlichen Stellung«, heißt es, und Reaktionen auf Bestechungsversuche, auf Bemühungen, sie zu kaufen, erhöhten nur den festen Glauben an deren Wert.²⁵ Garrigou geht in diesem Punkt konform mit Peter Jones, demzufolge die Bauern im südlichen Zentralmassiv gegen Ende des Zweiten Kaiserreichs endgültig gelernt hatten, den Wahlzettel als Trumpfkarte gegenüber dem französischen »Milchkuh-

23 Vgl. Alain Garrigou, *Le vote et la vertu. Comment les Français sont devenus électeurs*, Paris 1992, S. 64 f., 273 ff.

24 Vgl. Michel Offerlé, *Un homme, une voix? Histoire du suffrage universel*, Paris 1993, S. 55, 63 f.

25 Vgl. Garrigou, *Le vote et la vertu*, S. 115 f., 256 ff., 262 f.

Staat« einzusetzen, um – wie Melvin Edelstein ausgeführt hat – das zu erreichen, was sie wollten.²⁶

Geht es um die Analyse nachrevolutionären »Wählen-Lernens« auf breiter Front²⁷, legt manche neuere Untersuchung den Akzent nicht mehr allein, in einigen Fällen gar nicht mehr, auf die frühe Dritte Republik. Chronologisch weit zurück bis in die Julimonarchie greift Christine Guionnet aus, für die das »Erlernen moderner Politik«, zumal auf dem Land, mit der Reform des Kommunalwahlrechts im März 1831 begonnen hat. Durch Absenkung des Zensus wurden dort die erwachsenen Männer zu knapp 50 % wahlberechtigt, darunter fast sämtliche Familienoberhäupter, dagegen nur zu rund 15 % in den Städten. Die künftige Wahl der Gemeinderäte habe in den meisten Orten das politische Leben angekurbelt, häufig ein Zurückweisen traditioneller Autoritäten gezeitigt sowie die Zunahme öffentlicher Konflikte zwischen Kirchen- und Kommunalvertretern. Immer mehr Menschen hätten Politik diskutieren, Positionen beziehen, Entscheidungen treffen müssen, als politische Subjekte unterschiedliche Lesarten einer gleichen Realität an den Tag gelegt und damit vielerorts der Entfaltung eines ansatzweise pluralistischen politischen Lebens Vorschub geleistet, zumindest aber einer Familiarisierung mit »demokratischen Formalismen«.²⁸

Dass dies nicht gleichbedeutend war mit einem verinnerlichten liberal-demokratischen Politikverständnis, dass die Schaffung seiner Voraussetzungen nicht zwangsläufig das unmittelbare Aneignen der modernen Gesamtkonzeption implizierte, die sich dahinter verbarg, verschweigt Guionnet freilich nicht. Aus der Stimmabgabe unter Zensusbedingungen entsprangen eher persönlich als ideologisch geprägte, eher interessen- als ideengeleitete Interaktionsmuster zwischen dem Kandidaten und dem Wähler, die sich mit Daniel Gaxie als »Austauschbeziehungen« auf »politischen Märkten« kennzeichnen lassen: materielle oder symbolische Gefälligkeiten und Dienstleistungen gegen politische Unterstützung.²⁹ Die Grenzen des Lernprozesses lagen auf der Hand; sie wurzelten in der Fremdheit des Repräsentationsgedankens wie in der Vorstellung einer homogenen Lokalidentität und der Gemeinde als dem eigentlich agierenden Individuum.³⁰ Gleichzeitig aber habe die Ausweitung des Gemeindegewahlrechts und seine massenhafte Ausübung in der Julimonarchie als Einfallstor gewirkt, um genau diese Vorstellung in den lokalen Ideenwelten allmählich aufzubrechen.

26 Vgl. Peter M. Jones, *Politics and rural society. The southern massif central 1750–1880*, Cambridge 1985, S. 305, 314 ff.; Melvin Edelstein, *La participation électorale des Français 1789–1870*, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 40, 1993, S. 629–642 (S. 640 f.).

27 Zum Wählen während der Französischen Revolution vgl. vor allem Patrick Gueniffey, *Le nombre et la raison. La Révolution française et les élections*, Paris 1993; Malcolm Crook, *Elections in the French Revolution: an apprenticeship in democracy*, Cambridge 1996.

28 Vgl. Christine Guionnet, *L'apprentissage de la politique moderne. Les élections municipales sous la Monarchie de Juillet*, Paris 1997, S. 111–125, 296 ff. Auf den Punkt gebracht *dies.*, *Elections et apprentissage de la politique. Les élections municipales sous la Monarchie de Juillet*, in: *Revue Française de Science Politique* 46, 1996, S. 555–579; *dies.*, *La politique au village: une révolution silencieuse*, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 45, 1998, S. 775–788.

29 Vgl. Daniel Gaxie, *Le vote comme disposition et comme transaction*, in: *ders.* (Hrsg.), *Explication du vote. Un bilan des études électorales en France*, 2. Auflage, Paris 1989, S. 11–34 (S. 13 f.); daneben André Tudesq, *Les comportements électoraux sous le régime censitaire*, in: ebd., S. 106–125. Die Ausführungen beziehen sich auf die Wahl der Pariser Abgeordneten, nicht der Gemeinderäte. Dass sich Gaxies »Austauschbeziehungen« häufig auf einem ganz realen Markt abspielten, »un vrai théâtre de la vie«, aber mit Ausweitung des allgemeinen Männerwahlrechts auch ein Theater örtlicher Tagespolitik wurden, darauf verweist Jack Thomas, *Le temps des foires. Foires et marchés dans le Midi toulousain de la fin de l'Ancien Régime à 1914*, Toulouse 1993, S. 365.

30 Vgl. Guionnet, *L'apprentissage*, S. 137 ff., 305 ff.

Dementsprechend schildert Guionnet die »identitäre Frage« als schon damals unausweichlich und führt aus, dass kommunales Wählen in den 1830er und 1840er Jahren nicht nur Politisierungs- und Demokratisierungseffekte nach sich gezogen, sondern auch Nationalisierungsprozesse auf den Weg gebracht hat. Als hätten die Franzosen, wie Annick Percheron pointiert bemerkt hat, »zwei Vaterländer«, ein nahes, intimes, die Gemeinde, und ein weiter entferntes, abstraktes, die Nation³¹, habe sich aufkommendes Nationalgefühl nicht gegen bestehendes Lokalgefühl ausgeprägt, vielmehr aufs Engste mit diesem verzahnt. Ohne das Gewicht staatlicher Initiativen oder die Relevanz nachfolgender Regime zu leugnen, kennzeichnet die Autorin französische Nationsbildung im 19. Jahrhundert weniger als eine staatliche »unification nationale« von oben denn als eine »construction locale de l'identité nationale«, eine nationale Integration von unten, entsprechend der Rhythmen und Bedürfnisse vor Ort. Die eine oder andere These mag zugespitzt sein, und gewiss sind weitere quellengesättigte departementale oder regionale Fallstudien zu den Kommunalwahlen der Zeit abzuwarten. Dennoch scheint plausibel, die Julimonarchie als Wegmarke zu verstehen, an der institutionelle Weiterentwicklungen und individuelle Aneignungsmuster auf der Grundlage eigener Interessen, Ambitionen und Konzeptionen aufeinanderstießen und die Gemeinden ein Gespür dafür entwickelten, Basiseinheiten der Nation zu sein.³²

WÄHLEN AUF DAUER UND DEMOKRATIE IN SICHT

Die eigentliche Scharnierrolle gesteht freilich manch andere jüngere Untersuchung dem Zweiten Kaiserreich zu. Immer stärker gerät das bonapartistische, dem Konzept der autoritären Demokratie verpflichtete Regime Napoleons III. ins Blickfeld: als Experimentierfeld des allgemeinen Männerwahlrechts, das es zwar nicht begründet, aber doch retabliert hat, wie auch vielfältiger anderer Formen massenhafter Politisierung und kultureller Nationsbildung im 19. Jahrhundert. Lange hatten sich nur ganz vereinzelt Hinweise auf Initiierungs- und Familiarisierungsfunktionen gefunden, bei René Rémond beispielsweise, der dem Herrschaftssystem bescheinigte, allen regierungsamtlich-administrativen Restriktionen zum Trotz die Einübung und Aneignung elektoraler Praktiken über einen langen Zeitraum auf allen Ebenen des politischen Lebens gewährleistet und gefördert zu haben.³³ Dies hat sich merklich geändert; das Zweite Kaiserreich und sein erster Repräsentant werden mittlerweile in einer Komplexität rezipiert, die sich volkspädagogischen Freund-Feind-Schablonen entzieht.³⁴

Unter elektoralen Gesichtspunkten hat etwa Raymond Huard die politisierende und nationalisierende Wirkung großer Pressedossiers, Wahlstatistiken und Kartenmaterialien angedeutet³⁵, Olivier Ihl die fortwährende Standardisierung der Wahllokale beschrieben und die umfassend angelegte Politik ihrer Ausrüstung mit einheitlichen Urnen.³⁶ Edouard Lynch hat die anschwellenden Diskussionsthemen im Gemeinderat und

31 Vgl. Annick Percheron, *Le local dans les têtes*, in: Albert Mabilleau (Hrsg.), *A la recherche du »local«*, Paris 1993, S. 185–204 (S. 191).

32 Vgl. Guionnet, *L'apprentissage*, S. 252–278, 307 f.

33 Vgl. René Rémond, *La vie politique en France*, Bd. 2: 1848–1879, 2. Aufl., Paris 1969, S. 224 f.

34 Als erste Bestandsaufnahme unter Federführung von Pierre Guiral und Emile Témime vgl. die Sondernummer »L'historiographie du Second Empire« der Zeitschrift *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 21, 1974, S. 1–189; zuletzt Jean Tulard (Hrsg.), *Pourquoi réhabiliter le Second Empire?* Colloque, Paris (Bernard Giovanangeli Editeur) 1998.

35 Vgl. Raymond Huard, *Le suffrage universel en France 1848–1946*, Paris 1991, S. 315, 319.

36 Vgl. Olivier Ihl, *L'urne électorale. Formes et usages d'une technique de vote*, in: *Revue Française de Science Politique* 43, 1993, S. 30–59 (S. 38).

die weichenstellende Rolle der 1850er und 1860er Jahre in Richtung modernes Wählerverhalten signalisiert³⁷, Patrick Lagoueyte die despotisch-repressive Konnotation der »offiziellen Kandidaturen« relativiert, stattdessen regional verschiedene starke Anzeichen für ein Erwachen des politischen Lebens mit wachsenden Entscheidungsmargen für den einzelnen Wähler hervorgehoben sowie die populäre wirkmächtige nationale Symbolik und Ikonographie.³⁸ Und selbst Maurice Agulhon, der wie kaum ein anderer Zeithistoriker die »culture républicaine« des 19. Jahrhunderts nicht nur thematisiert, sondern durchaus auch persönlich verkörpert, hat der napoleonischen Ordnung bedeutende Verdienste zugestanden. Bei aller Einschränkung liberaler Freiheiten habe sie doch dank fortwährender Praxis des allgemeinen Männerwahlrechts und technisch-organisatorischer Verbesserungen den Wahlakt formalisiert und trainiert, das politische Interesse gefördert, Politik und Nation näher an die Menschen herangetragen und eine Auswahl zwischen konkurrierenden Autoritäten erlaubt, zwischen Präfektur und Schloss, zwischen Kirche und Rathaus.³⁹

Den nunmehr breiten Trend, Kaiser, Regime und Politik vorbehaltloser zu analysieren als lange üblich, stützt auch »From subject to citizen«. Anhand massenhafter wahlpolitischer Familiarisierung und demokratischer Initiierung männlicher Franzosen, mehr noch allerdings über die breit geführten zeitgenössischen Diskussionen zu Dezentralisierung und lokaler Autonomie, arbeitet Sudhir Hazareesingh die zentrale Bedeutung des *Second Empire* als politisch-kulturelle Wendemarke im 19. Jahrhundert heraus.⁴⁰ Lesen lässt sich der Band – wie schon sein handbuchartigeres »Political traditions in modern France«⁴¹ ein gelungenes Beispiel methodisch offener Ideengeschichte – auf verschiedene Weise: als Studie zur Dezentralisierungsdebatte der 1860er Jahre, Aufhänger, Nährboden wie Brennglas bonapartistischer, legitimistischer, liberaler und republikanischer Politikartikulation; als Untersuchung zum Weg in einen politische Konfliktlinien transzendierenden Konsens über die Werte der Französischen Revolution und das Selbstverständnis demokratischer Staatsbürgerschaft; als Analyse eines greifbaren Abschnitts in Frankreichs »demokratischer Lernkurve« im Übergang der Politik von einem Eliten- zu einem Massenphänomen;⁴² schließlich auch als Geschichte zunehmender Präsenz des Nationalen im Lokalen, nicht im Sinne eines Oktroy, sondern als »Verhandlungssache«.⁴³

Manche Weichenstellung – dies die zentrale These – französischer staatsbürgerlicher Kultur und moderner Demokratie, die sich später die Dritte Republik auf die Fahne schrieb und darin lange historiographische Bestätigung erfuhr, bedürfe einer Rück-

37 Vgl. Edouard Lynch, *Entre la commune et la nation. Identité communautaire et pratique politique en vallée de Campan (Hautes-Pyrénées) au XIXe siècle*, Toulouse 1992, S. 180 f., 183.

38 Vgl. Patrick Lagoueyte, *Candidature officielle et pratiques électorales sous le Second Empire 1852–1870*, Thèse de doctorat, 5 Bde, Université de Paris I, 1990; eine Teilzusammenfassung der weiter unveröffentlichten Dissertation bietet *ders.*, *La vie politique en France au XIXe siècle*, Paris 1989, S. 55–64.

39 Vgl. Agulhon, 1848, *le suffrage universel et la politisation des campagnes françaises*, S. 71 f.

40 Vgl. Sudhir Hazareesingh, *From subject to citizen. The Second Empire and the emergence of modern French democracy*, Princeton University Press, Princeton 1998, 393 S., kart., 13,50 \$, S. 20–25, 92 ff.

41 Vgl. Sudhir Hazareesingh, *Political traditions in modern France*, Oxford 1994; dazu Dietmar Häser, *Politische Traditionen und aktuelle Politik*, in: *Neue Politische Literatur* 42, 1997, S. 181–183.

42 Vgl. Hazareesingh, *From subject to citizen*, S. 312.

43 Dazu nun auch für die frühe Dritte Republik, obschon unter neuerlicher Betonung der »pivotal role of the Second Empire«, was den hohen Stellenwert lokaler politischer Kultur im republikanischen staatsbürgerlichen Denken anbelangt, Sudhir Hazareesingh, *The Société d'Instruction Républicaine and the propagation of civic republicanism in provincial and rural France 1870–1877*, in: *Journal of Modern History* 71, 1999, S. 271–307 (S. 277).

datierung auf das Zweite Kaiserreich, zumindest auf dessen liberale Phase der 1860er Jahre. Darin stimmt der Autor mit Philip Nord überein, der in seinen vielbeachteten Betrachtungen zum Durchsetzen der Demokratie im Frankreich des 19. Jahrhunderts ausgeführt hat, die Idee und auch die Praxis demokratischer Staatsbürgerschaft »were in place before a republican Third Republic existed to give them sanction.«⁴⁴ Auch wenn Hazareesingh seine Ergebnisse kaum einmal in historisch-anthropologisches Licht taucht, um über die intellektuelle Perspektive hinaus die konkreten Aneignungsprozesse eines modernen republikanischen Politik- und Staatsbürgerverständnisses durch die Menschen und Vermittler vor Ort zu erfassen, wird doch immer deutlicher, dass künftig in der klassischen Rémondonschen Beschreibung des Bonapartismus als autoritäre Demokratie beide Regimekomponenten ernst zu nehmen sind: die autoritär-paternalistische wie die demokratisch-staatsbürgerliche.

EMOTION, OPPOSITION UND NATION

Emotionalisierende, politisierende und nationalisierende Wirkungen gingen nicht nur von der kulturellen Praxis und lokalen Aneignung des allgemeinen Männerwahlrechts aus. Gerade die jüngere Forschung thematisiert vielfältige andere kulturelle Aktionsfelder und lebensweltliche Äußerungen der Menschen mit ganz ähnlichen Konsequenzen.⁴⁵ Ohnehin sind in mancherlei Hinsicht die Grenzen fließend, besaß doch einerseits die nationsweite Stimmabgabe im örtlichen Wahllokal – wie auch manch andere Art politischer Manifestation im öffentlichen Raum⁴⁶ – ausgesprochenen Festcharakter, andererseits manche vor Ort begangene Feier, manche kulturelle Ausdrucksform, eine gewichtige politische und nationale Dimension. Wie anschaulich sich dies schon für Frankreich während der Restaurationsjahre zeigen lässt, stellt nun Sheryl Kroen überzeugend unter Beweis. Gegliedert in zwei Hauptteile, beschäftigt sich die Arbeit zunächst mit »politics as theater«. Geschildert werden die Bemühungen lokaler Vertreter von Staat und Kirche, die alte Ordnung, Bourbonen-Monarchie und Katholizismus als Staatsreligion, wieder in den Köpfen der Menschen zu verankern. Als Mittel dienen spektakuläre Inszenierungen einer symbolischen Rückeroberung der Nation: das Zerstören napoleonischer und Einsetzen bourbonischer Staatsinsignien, das Verbrennen aufklärerischer Schriften und Errichten gigantischer Kreuze an ehemaligen Guillotinen-Standorten, schließlich das Aufführen gegenrevolutionärer Theaterstücke. Der zweite Abschnitt, »theater as politics«, fragt dann nach der Rezeption solcher »kulturpolitischen Aktivitäten« durch die Betroffenen.

Lebhaft berichtet die Autorin, wie restaurative Bühnenstücke, die zu verschiedenen Festanlässen allerorten mehrfach im Jahr zur Darbietung kamen, auf ein zunehmend kritisches Echo stießen. Rasch entwickelten sich die Marktplätze des Landes, die Cafés,

44 Vgl. Philip Nord, *The Republican moment. Struggles for democracy in nineteenth century France*, Cambridge 1995, S. 216.

45 Vgl. Anne-Marie Thiesse, *La création des identités nationales. Europe XVIIIe-XXe siècle*, Paris 1999, deren aufschlussreiche Synthese die ganze Spannweite symbolischer und materieller Vektoren mit potentiell identitätsstiftender und nationsbildender Wirkung durchdekliniert, Literatur, Gesang und Sprache, Denkmäler, Museen und Trachtenkleider, Briefmarken, Sport und Tourismus, um nur einige zu nennen.

46 Vgl. beispielsweise die inzwischen breite Forschung über die französische Demonstrationenkultur. Zuletzt Vincent Robert, *Les chemins de la manifestation 1848–1914*, Lyon 1996; Olivier Fillieule, *Stratégies de la rue. Les manifestations en France*, Paris 1997; Danielle Tartakowsky, *Les manifestations de rue en France 1918–1968*, Paris 1997; *dies.*, *Le pouvoir est dans la rue. Crises politiques et manifestations en France*, Paris 1998.

die Cabarets und besonders die Theater, deren Sitzanordnung häufig das Rechts-Links-Schema der Nationalversammlung widerspiegeln, zu Orten eines »anti-fête«⁴⁷ mit politischen, nie wirklich in Gewalt ausartenden Unmutsäußerungen gegen Thron und Altar. Besucher warfen Obst und Gemüse, Dreck und Holz auf die Bühne, Protestbekundungen, die seit der zweiten Hälfte der 1820er Jahre vielerorts in offenen Forderungen gipfelten, Voltaires *Tartuffe* zu spielen, ein Stück mit scharfer antiklerikaler Speerspitze. Als Indiz für die Legitimationskrise des Regimes habe die »inoffizielle Politik«, wie Kroen das populäre Repertoire oppositioneller Bezeugungen bis hin zu Liedern, Bildern und Pamphleten bezeichnet⁴⁸, eine Form öffentlicher Sphäre hervorgebracht. Der damit einhergehende Politisierungsschub für den Lebensalltag französischer Frauen und Männer erlaube endlich, die breite Unterstützung für die Revolution von 1830 zu erklären, ohne sich auf »propaganda campaigns from the center or from above«⁴⁹ berufen zu müssen. Als transitorisches Übungsterrain künftiger demokratischer Praktiken und Ideale, als entscheidende Brücke zwischen *Ancien Régime*, Französischer Revolution und dem restlichen 19. Jahrhundert will Sheryl Kroen die lange historiographisch vernachlässigte Restaurationsphase in enger Verbindung mit der orleanistischen Herrschaft der Folgejahre ins rechte Licht rücken.

Bestätigung findet sie in anderen Arbeiten, die sich mit Ausprägungen französischer Fest- und Massenkultur im 19. Jahrhundert beschäftigen. Stéphane Gerson hat beispielsweise anhand populärer historischer Festumzüge und Volksfeste in Nordfrankreich »the politization [...] of such cultural domains« auf gezeigt, wie sie vor 1830 einsetzte, danach weiter zunahm und eine gehaltvolle politische Kultur mit hohen Erwartungen auf breitere Partizipationschancen nähren sollte.⁵⁰ Die Feiern provozierten Debatten über das Verhältnis von Lokalem und Nationalem. Das umfassende Integrieren nationaler Referenzen und Symbole in die lokal geprägten Festivitäten erlaubte dem Einzelnen, die Nation im Ort und den Ort in der Nation zu verankern, ohne darauf verzichten zu müssen, das eigene Anderssein zu pflegen.⁵¹ Für den Bischofssitz Limoges hat Paul d' Hollander unterstrichen, wie nicht zuletzt die Begeisterung der Menschen anlässlich weltlicher Festveranstaltungen den Klerus dazu bewogen hat, sich bei Kirchenfeiern auf deren Gepflogenheiten und Erfolgsrezepte einzulassen. Um Präsenz auf der Straße zu zeigen und eine teilweise gleichgültig bis feindlich gesinnte Bevölkerung vor der Kathedrale zu sammeln, gerieten die Prozessionen spektakulärer, offener und länger, lauter und farbenprächtiger. Neuerlich gelten die 1830er und die 1860er Jahre als Phasen gewichtigster Veränderungen.⁵² Das ist bei Dominique Kalifa nicht anders, der das liberale Kaiserreich als Ära des massenkulturellen Durchbruchs betrachtet, zugleich die Intensivierung

47 Vgl. Sheryl Kroen, *Politics and theater. The crisis of legitimacy in Restoration France 1815–1830*, University of California Press, Berkeley etc. 2000, 408 S., geb., 55 \$, S. 174.

48 In Anlehnung an die Pionierstudie von Bernard Ménager, *Les Napoléon du peuple*. Paris 1988, zum »bonapartisme populaire« nach 1815 hat nun François Ploux auf die politisierende Wirkung von Gerüchten im ländlichen Raum und auf die frühe Restaurationsperiode bis 1823 als erste Hochphase für Gerüchte mit politischem Gehalt aufmerksam gemacht; vgl. François Ploux, *L'imaginaire social et politique de la rumeur dans la France du XIXe siècle*, in: *Revue Historique* 614, 2000, S. 395–433 (S. 416, 423).

49 Vgl. Kroen, *Politics and theater*, S. 19 f., 200 f., 290 f.

50 Vgl. Stéphane Gerson, *Town, nation or humanity? Festive delineations of place and past in Northern France, ca. 1825–1865*, in: *Journal of Modern History* 72, 2000, S. 628–682 (S. 663, 678 f.); der Artikel resümiert Teile der noch unveröffentlichten Dissertation: *ders.*, *Pays and nation. The uneasy formation of an historical patrimony in France 1830–1870*, Ph.D. diss., University of Chicago, 1997.

51 Vgl. Gerson, *Town, nation or humanity*, S. 632 f., 667 f.

52 Vgl. Paul d' Hollander, *L'église dans la ville. Les processions à Limoges au XIXe siècle*, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 46, 1999, S. 478–513 (S. 495, 506 f., 512).

der Nachfrage und Beschleunigung der Rhythmen, etwa im Theatersektor oder Verlagswesen während der frühen Julimonarchie als »une sorte de proto-histoire du régime de masse« kennzeichnet, die bereits »le règne de la culture-marchandise« angekündigt habe.⁵³

Aus einem wiederum anderen Blickwinkel, der örtliche Festkultur und politische Symbolkämpfe verknüpft, gelangt schließlich Alain Corbin in seinen »Klanglandschaften« zu ähnlichen Schlussfolgerungen und Periodisierungen.⁵⁴ Bildreich beschreibt er den (Wett-)Kampf um den Glocken- und Kirchturm, Mittelpunkt der Pfarrei wie der Gemeinde, als symbolische Auseinandersetzung um die Vorherrschaft im Dorf, um das Informations- und Sanktionsmonopol über den Raum, der das Hören des Geläuts und das Sehen des Turms noch gestattete. Gerade die Julimonarchie hat Corbin zufolge eine Periode eskalierender Konflikte hereinbrechen lassen und »la pratique de la dispute locales« als wichtigste Politisierungsform vor Ort befördert. Nachdrücklicher als zuvor hätten die Kommunen infolge des Wahlgesetzes vom März 1831 den Willen bekräftigt, klerikale Einflüsse zurückzudrängen, den Wunsch nach Autonomie, nach Wahrnehmung infrastruktureller Aufgaben vorgebracht und umzusetzen versucht, etwa durch die Anlage von Waschplätzen und Müllkippen oder den Bau von Schul- und Rathäusern. Besonders Nationalfeiern wie das Königsfest am 1. Mai boten den Bürgermeistern willkommene Anlässe, Gemeinde und Nation zusammenzuführen, kommunale Freiheiten hochzuhalten und symbolische Akte zu setzen, vom Trikolore-Hissen bis zum Anbringen eines gallischen Hahns, der damals als Nationalsymbol anstelle des Lilienbanners und als Sinnbild für Mut, Stolz und Patriotismus seinen Aufstieg erlebte.⁵⁵ Dennoch, und bei allem Belang der Jahre nach den *Trois Glorieuses*: die Hochphase passioniert geführter Kämpfe um Glockentürme und Gemeindepolitik lag in den späten 1850er und frühen 1860er Jahren.

NATIONALFEIERN, PROVINZREISEN UND ERLEBNISWELTEN

An der großen Bedeutung der Nationalfeste in Julimonarchie und Kaiserreich, an der »intensité de la fête de souveraineté au village«, hatte Corbin nie einen Zweifel gelassen.⁵⁶ Auf dem Lande gaben angezündete Freudenfeuer und dazugehörige Bekundungen gewisse Aufschlüsse über den »état d'esprit« und die Haltung zum Regime. Die Präsenz der Nationalgarde bzw. der Armee, das morgendliche Verteilen von Lebensmitteln an die Bedürftigen, Auftritt und Ansprache der Honoratioren, Festmahl und Bankett gegen Mittag, danach Volksfeste und Vergnügungen, Sport und Spiele aller Art, schließ-

lich Tanzabende, Bälle, Feuerwerk, und all dies zur gleichen Zeit im ganzen Land: Anlässe und Ambiente genug für eine »Nation zum Anfassen«. Matthew Truesdell hat dies nun in »Spectacular politics« für die Regierungszeit Napoleons III. breiter aufgegriffen, allerdings weder thematisch erschöpfend noch interpretatorisch befriedigend. Gewiss, »wir werden niemals wissen, was das Volk, das an den Festlichkeiten teilnahm, »wirklich« dachte«⁵⁷, doch nutzt der Autor auch die archivalischen wie methodischen Möglichkeiten zu wenig, um sich dem anzunähern.⁵⁸ Eher indirekt wird deutlich, was gerade das jährliche Kaiserfest am 15. August sowie die zahlreichen napoleonischen Provinzreisen über unmittelbare politische Instrumentalisierungsabsichten hinaus an Potential besaßen, um breitenwirksam lokale Alltagswelten national zu imprägnieren.

Ohne Frage gehörte die *Tour de France*, die Louis-Napoléon im Laufe seiner Amtszeit bewältigte, zu den damals herausragenden Politereignissen: zunächst noch als Präsident der Zweiten Republik beispielsweise nach Chartres, Amiens, Nantes, Angers, Saumur und Tours im Sommer 1849, in die Ostprovinzen im Sommer 1850, nach Mittel-, Südwest- und Südostfrankreich im Sommer 1852; als Kaiser dann unter anderem nach Nordfrankreich 1853, in die Überschwemmungsgebiete an Saône, Rhône und Loire 1856, nach Westfrankreich, vor allem in die Normandie und die Bretagne 1858, nach Savoyen und Nizza, in die Gebiete zwischen Bourgogne und Provence 1860, nach Algerien mit Stops im Zentralmassiv und den Départements Nièvre, Allier und Puy-de-Dôme 1862, erneut nach Algerien, diesmal über Lyon und Marseille 1865, noch einmal in den Norden 1867. Wegen seiner Gesundheitsprobleme übernahm die Kaiserin 1866 die Reise nach Ostfrankreich und 1869 zur Einweihung des Suez-Kanals nach Ägypten mit Zwischenstationen im Süden des Hexagons, während sich Napoleon III. mehr und mehr auf Tagesausflüge beschränkte, nach Evreux etwa 1864, Auxerre 1866, Orléans und Rouen 1868 oder Chartres und Beauvais 1869. Tunlichst inspierte er Fabriken und Agrarbetriebe, Kindergärten und Krankenhäuser, empfing Notabeln wie Arbeiter- und Bauerndelegationen, um sich als volksnaher Regent des einen französischen Volkes zu präsentieren, als »homme-peuple«, eines »peuple-uni« im Zeitalter der »représentation-incarnation«, wie Pierre Rosanvallon dies zuletzt prägnant bezeichnet hat.⁵⁹

Kaiserliche Besuche in der Provinz waren Massenveranstaltungen, von langer Hand administrativ durchgeplant, mit bonapartistischer Symbolik und Prachtentfaltung emotional aufgeladen, mit Sorgfalt publizistisch vor- und nachbereitet. Schon die Zugfahrten dorthin waren gespickt mit örtlichen Zwischenstops samt kurzer Empfänge und imposanter Menschaufmärsche entlang der Bahngleise, die Aufenthalte selbst nicht denkbar ohne feierlichen Umzug und Bad in der Menge.⁶⁰ Der hohe Gast lockte scharenweise Menschen aus der Umgebung an. Selbst wenn angesichts politischen Drucks, sozialer Kontrolle und profunder Neugier zu bedenken ist, dass Teilnehmerschaft am Spektakel nicht Anhängerschaft des Regimes meinte, dass staatliche Beamte, regionale Notabeln und einfache Leute verschiedenen Logiken folgten, so handelte es sich doch um beeindruckende Szenarien, die niemand schnell vergessen sollte. Selten war die Nation derart präsent vor Ort, selten die Region, Stadt und Land derart eingebunden in der Nation. In Nevers zum Beispiel defilierten am 7. Juli 1862 Repräsentanten aus 282 umliegenden Ortschaften an Napoleon III. und Eugénie vorbei, trugen die eigenen Eindrücke, kaiserliche Bilder und Büsten, Anstecker und andere Mitbringsel zurück in die Gemeinden und machten sie dort »heimisch«. Leichter als zuvor ließ sich künftig »der

57 Vgl. Matthew Truesdell, *Spectacular politics. Louis-Napoléon Bonaparte and the fête impériale 1849-1870*, Oxford 1997, S. 11.

58 Erhellender *Ménager*, Les Napoléon du peuple, S. 107-117, 145-157, 247-257.

59 Vgl. Pierre Rosanvallon, *La démocratie inachevée. Histoire de la souveraineté du peuple en France*, Paris 2000, S. 196 f.

60 Vgl. Truesdell, *Spectacular politics*, S. 171 f.

53 Vgl. unter Bezugnahme auf die im Themenheft präsentierten Detailstudien Dominique Kalifa, *L'ère de la culture-marchandise*, in: *Revue d'histoire du 19e siècle* Nr. 19, 1999, Internet-Fassung S. 1-12 (S. 7 f.), <http://www.revues.org/rh/19/19-1999/01-19-1999.html>.

54 Vgl. Corbin, *Les cloches de la terre*, S. 197-206, 248-255.

55 Dazu klassisch Elisabeth Fehrenbach, Über die Bedeutung der politischen Symbole im Nationalstaat, in: *Historische Zeitschrift* 213, 1971, S. 296-357, nun nachgedruckt in: *dies.*, *Politischer Umbruch und gesellschaftliche Bewegung. Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert*, München 1998, S. 295-342; zu Marseillaise und Trikolore: S. 300-309; zuletzt Joseph Jurt, *Symbolische Repräsentation nationaler Identität in Frankreich und Deutschland nach 1789*, in: *Ruth Florack* (Hrsg.), *Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur*, Tübingen 2000, S. 115-140.

56 Vgl. Alain Corbin, *La fête de souveraineté*, in: *ders./Noëlle Gérôme/Danielle Tartakowsky* (Hrsg.), *Les usages politiques des fêtes aux 16e-20e siècles*, Paris 1994, S. 25-38 (S. 31, 35 f.). Zusammenfassend zu den Nationalfesten in Julimonarchie und Kaiserreich *ders.*, *L'impossible présence du roi. Fêtes politiques et mises en scène du pouvoir sous la Monarchie de Juillet*, in: *ebd.*, S. 77-116, sowie Rosemonde Sanson, *Le 15 août: Fête nationale du Second Empire*, in: *ebd.*, S. 117-136.

ideologische Großhorizont der Nation auch auf kleinere, lebensweltliche Horizontausschnitte rückprojizieren und in die kulturellen Praktiken einweben.⁶¹ Konkreter zu fassen wären solche Vermittlungs- und Aneignungsprozesse über Regionalstudien, die Provinzreisen und Nationalfeiern einmal primär unter diesem Gesichtspunkt analysieren.

Einen roten Faden der Argumentation bildet die Paris-Provinz-Problematik auch bei Olivier Ihl, der in seiner anspruchsvollen Arbeit zum 14. Juli, Tag des Bastillesturms 1789 wie des Föderationsfestes 1790, die Nationalfeiern als Republikfeiern untersucht. Seit 1880 in einer zunehmend selbst- und symbolbewussten Dritten Republik gesetzlich verankert, widerspricht der Autor vehement der Vorstellung einer Einbahnstraße vom Zentrum hin zur Peripherie. Fast schon lässt sich der gegenteilige Eindruck gewinnen angesichts dezidierter kommunaler Willensbekundungen und Einflussnahmen »im Integrationsprozess in und durch die Republik«⁶², wie sie die Festaktivitäten widerspiegeln. Als Erfolgsgaranten des 14. Juli, der – anders als der 15. August im Kaiserreich, zugleich Maria Himmelfahrt – zunächst kein arbeitsfreier Tag war, erscheinen die Eliten vor Ort, die den nationalen Stellenwert der Feier am Grad lokaler Mobilisierung ablesen. Voll und ganz bestätigt Ihl die gleichgerichtete Beobachtung Maurice Agulhons, dass es weniger ein regierungsamtliches als ein glühendes Verlangen örtlicher Komitees, Bürgermeister und Deputierter war, das dazu beitrug, *en masse* Marianne-Büsten in den Rathäusern aufzustellen: Einem systematischen Verteilungsprogramm habe sich ein Kabinett nach dem anderen verweigert. Aufklärerisch-positivistischen Anschauungen verhaftet, im festen Glauben an Vernunft, Wissenschaft und Fortschritt, an Erziehung und Bildung, legten die Pariser Entscheidungsträger immer wieder Sorgen und Vorbehalte an den Tag, sobald es galt, Maßnahmen mit irrationalen Anklängen oder emotionalisierenden Wirkungen zu unterstützen. Statthaft erschienen sie bestenfalls, wenn es darum ging, Kinder und Schüler in die Festgestaltung einzubinden, um deren republikanische Sensibilität zu wecken.⁶³

Im konkreten Ablauf der Nationalfeiern allerdings ließ sich vor Ort an manches anknüpfen, was bereits im *Second Empire* gang und gäbe war, die Menschen emotional ergriffen und die Feste attraktiv gemacht hatte. Solche Elemente formaler Kontinuität trotz leichter symbolischer Umdeutung hat auch Jakob Vogel für Armee- und Militärparaden aufgezeigt, wie sie seit 1881 am 14. Juli in den Garnisonsstädten stattfanden, und zugleich auf den nationalstaatlich-lokalbezogenen Doppelcharakter der französischen Stilisierung als »Nation in Waffen« abgehoben.⁶⁴ Olivier Ihl zielt nicht primär auf festvermittelte lokale Aneignung des Nationalen durch die Masse der Dorfbewohner, sondern bleibt eher Agulhons Konzept bürgerlich-intellektueller Makler verpflichtet, dass damit vor allem die Bürgermeister gemeint sind, zeigt er nicht zuletzt anhand der »banquets des maires«, die im August 1889 fast neuneinhalbtausend, im September 1900 weit über zwanzigtausend Gemeindeoberhäupter aus allen Ecken des Landes in die Hauptstadt strömen ließen, um die nationale Einheit und wechselseitige Durchdringung des breiten Spektrums lokaler und regionaler Besonderheiten zur Schau zu

61 Allgemein Wolfgang Kaschuba, Die Nation als Körper. Zur symbolischen Konstruktion »nationaler« Alltagswelt, in: Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hrsg.), Nation und Emotion – Deutschland und Frankreich im Vergleich: 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 291–299 (S. 292).

62 Vgl. Olivier Ihl, La fête républicaine, Éditions Gallimard, Paris 1996, 402 S., kart., 180 FRF, S. 134, 178 f.

63 Vgl. Ihl, La fête républicaine, S. 291 ff.

64 Vgl. Jakob Vogel, »Nationen im Gleichschritt«. Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich 1871–1914, Göttingen 1997; zusammenfassend ders., Militärfeiern in Deutschland und Frankreich als Rituale der Nation 1871–1914, in: François/Siegrist/Vogel (Hrsg.), Nation und Emotion, S. 199–214 (S. 201 ff.).

stellen.⁶⁵ Zurück daheim, gab es viel zu erzählen, von einer langen Reise nach Paris und einer Stadt, in der die Bürgermeister ganz Frankreich getroffen, die Nation gesehen und gespürt hatten.⁶⁶ Sie waren freilich nicht die ersten, die parisgeprägten Nationsvorstellungen in der Provinz Geltungskraft verliehen.

MIGRATION, ATTRAKTION UND REPRÄSENTATION

Schon Alain Corbin hat in seiner großen Limousinstudie den Folgen wechselseitiger Stereotypentransfers im Rahmen saisonaler Arbeitsmigration nachgespürt: Jugendliche und junge Männer aus dem Limousin, die sich in Paris oder Lyon vorzugsweise als Maurer oder Steinmetz, im Baugewerbe verdingten. Geschildert wird das periodische Pendeln als bedeutsamer Anstoß für soziale Wandlungsprozesse und mentale Horizont-erweiterungen auf dem Lande. Rückwirkungen auf Alphabetisierung, Lernbereitschaft und Allgemeinbildung, auf das Französischsprechen vor Ort, blieben nicht aus. Der Individualisierungsdrang nahm innerhalb der ländlichen Familie zu, und zwangsläufig veränderte sich die Rollenverteilung, hatten doch die Frauen über weite Strecken des Jahres die tagtägliche Bewirtschaftung des Hofes zu leisten. Mehr und mehr bestimmten die Migrationspraktiken und -rhythmen das soziale Leben bis hin zum lokalen Heiratsmarkt. Scharfe Konfliktlinien taten sich auf, denn nicht die Daheimgebliebenen, sondern die Saisonarbeiter waren es, die »den jungen Mädchen den Kopf verdrehten« und den Eltern als gute Partie galten.⁶⁷

Das Ansehen im Dorf war hoch. Als Meinungsführer, in Kontakt mit den fortschrittlichen Ideen der Zeit, führten sie zu Hause das Wort, beeinflussten das politische Denken und Handeln, das sich nach und nach dem traditionell konsequenten Zugriff kirchlicher Würdenträger und regionaler Notabeln entziehen sollte. Die Heimkehrer weckten Neugier und machten empfänglich für Neues, Anderes, Fremdes, brachten urbane Praktiken mit nach Hause, die letzten Moden und Chansons, die neuesten Spektakel und Politereignisse. Während der Wintermonate schlüpfen sie in die Rolle mündlicher Vermittlungsinstanzen zwischen Zentrum und Peripherie, wenn sie über Erzählungen die eigenen Erfahrungen und den eindrucksvollen wie schwierigen städtischen Alltag kolportierten. Die Stadt hielt Einzug im Dorf, Paris in der Provinz und beflügelte die Fantasie der Menschen dort, ganz so, als spürten sie ein wenig das Flair der Metropole, als fühlten sie sich zugehörig zu etwas größerem Ganzen, das ihnen sonst verschlossen blieb.⁶⁸

Der Zusammenhang innerfranzösischer Migrationsbewegungen und kultureller Nationsbildung bietet reichhaltige Perspektiven, und viele der denkbaren Forschungsfelder, die Corbin vor einem Vierteljahrhundert auf wenigen Seiten skizziert hatte, sind selbst heute noch nicht ausgereizt. Zumal manche zwischenzeitlich entstandene Studie die Wanderarbeiter in andere als nationsbezogene Kontexte gestellt hat. Jean-Paul Brunet beispielsweise, der die bretonischen Tagelöhner in den Fabriken von Saint-Denis wäh-

65 Zum Nationsbild der Provinzbürgermeister, herausgelesen aus über sechzehntausend Briefantworten auf die Einladungsschreiben vgl. erste Hinweise bei Jocelyne George, 1889: la République entre mystique et politique. Les réponses des maires à l'invitation au banquet organisé par le Conseil municipal de Paris, in: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 38, 1991, S. 488–501 (S. 498 f.); zuletzt dies., Paris – Province. De la Révolution à la mondialisation, Paris 1998, S. 160–164.

66 Vgl. Ihl, La fête républicaine, S. 220.

67 Vgl. Corbin, Archaisme et modernité, Bd.1, S. 224.

68 Allgemein dazu Alain Corbin, Paris – Province, in: Pierre Nora (Hrsg.), Les lieux de mémoire, Bd.3/1: Les France – Conflits et partages, Paris 1992, S. 777–823 (S. 789 ff., 802 f.).

rend der 1880er und 1890er Jahre untersucht hat, ging es in erster Linie um die Hintergründe sozialistischer, dann kommunistischer Rathäuseroberungen im »roten Vorstadtgürtel« um Paris.⁶⁹ Zwar hat Brunet die Migrationskanäle bis in die Herkunftsorte zurückverfolgt und den östlichen Teil der bretonisch sprechenden Bretagne, nördliches Trégor und südliche Haute-Cornouaille, als Hochburg ausgemacht. Für die entstehenden Selbst- und Fremdbilder in »Saint-Denis-la-Rouge« interessiert er sich aber nur am Rande. Angesichts vergleichsweise mäßiger Solidarität und häufiger Schlägereien sowie der Verlängerung althergebrachter zwischendörflicher Fehden kommt fast beiläufig zum Ausdruck, wie stark die äußerliche Zuschreibung durch Dritte sowie die soziale Ausgrenzung und Unterprivilegierung in Saint-Denis dazu beitrug, Bretonen als Bretonen zu konstituieren. Ganz außerhalb der Leitfragen bleiben Status und Rolle der Rückkehrer vor Ort, die Bilder, die sie aus Paris in die Provinz zurücktrugen und die Repräsentationen, die sich dort damit verbanden und verbreiteten.

SCHULE, SPRACHE UND HEIMAT

Als Orte kultureller Nationsbildung par excellence gelten neben Armee und – seit 1889 allgemeiner – Wehrpflicht⁷⁰ vor allem Erziehungswesen und allgemeine, unentgeltliche Schulpflicht auf laizistischer Grundlage, wie sie die Gesetze von 1881/82 vorsahen. Republikanische Werte und französische Sprache in die Provinz zu tragen, daneben eine »positiv besetzte nationale Identität«⁷¹ und ein einheitliches Geschichtsbild, eher an historischer Beispielhaftigkeit als historischer Realität orientiert, war prominenteste Aufgabe der Volksschullehrer. Lange verkörperten die »schwarzen Husaren« in peripherer Sicht »schwarze Schafe«, die einen integristischen Pariser Jakobinismus eins zu eins vor Ort umgesetzt hätten, um den Kindern alles Regionale, Herkunftsbewusstsein wie Muttersprache, auszutreiben und mit allen Mitteln dem Französisierungs- und Vereinheitlichungswerk der Dritten Republik zum Durchbruch zu verhelfen. Nun sind weder zeitweise dogmatische Regierungsdiskurse über den Dialektgebrauch im öffentlichen Raum zu leugnen noch Übertreibungen und Grobheiten von Lehrerseite. Dennoch offenbaren neuere Arbeiten, dass alles in allem Nationsbildung auch auf diesem Feld komplizierter und auch motivreicher war, wie Caroline Ford in einer Abhandlung zu Religion und Politik in der Westbretagne aufgezeigt hat. Bis in die 1890er Jahre bedachtsam-tolerant, erscheint als maßgebliches Erklärungsmoment einer verhärteten sprachpolitischen Gangart die Instrumentalisierung von Dialekt und Regionalkultur durch bretonische Kirchenfürsten und antirepublikanische Honoratioren, die mit dem Abwehrkampf gegen das emanzipationsverheißende Französische tradierte Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisse zu konservieren oder zu restaurieren gedachten.⁷²

69 Vgl. Jean-Paul Brunet, Une banlieue ouvrière: Saint-Denis (1890–1939). Problèmes d'implantation du socialisme et du communisme, 3 Bde, Lille 1982, Bd. I, S. 107–156; pointiert ders., L'immigration provinciale à la fin du XIXe siècle: l'exemple de Saint-Denis, in: ders. (Hrsg.), Immigration, vie politique et populisme en banlieue parisienne (fin XIXe-XXe siècles), Paris 1995, S. 69–92 (S. 75–81).

70 Vgl. zuletzt etwa Annie Crépin, La conscription en débat ou le triple apprentissage de la nation, de la citoyenneté et de la République, Tournai 1998; Frédéric Rousseau, Service militaire au XIXe siècle: de la résistance à l'obéissance. Un siècle d'apprentissage de la patrie dans le département de l'Hérault, Montpellier 1998.

71 Vgl. Alfred Grosser, Les identités difficiles, Paris 1996, S. 73 f.

72 Vgl. Caroline Ford, Creating the nation in provincial France. Religion and political identity in Brittany, Princeton 1993, S. 17–28.

Überzeugend demonstriert nun Jean-François Chanet, dass Nationsbildung im Klassenzimmer eher eine Frage der Vermittlung als generalstabsmäßiger Organisation und Indoktrination von oben darstellte. Der Wille antiklerikaler Entmachtung und kultureller Vereinheitlichung mochte zwar zu assimilatörisch angehauchten regierungsmächtigen Reden und Verordnungen führen, die Praxis vor Ort jedoch war zumeist eine andere, pragmatischere, flexiblere, mit beachtlichen Handlungsmargen für den »maitre d'école«. Departementalverwaltung und Schulaufsicht zeigten wenig Neigung, Lehrer in völliger Unkenntnis der örtlichen Gegebenheiten einzusetzen. Nicht grundlos stammten breite Mehrheiten selbst vom Land, erhielten Ausbildung und Posten im Heimatdepartement, arbeiteten sich dort von den kleinen in die größeren Gemeinden, dann in die urbanen Zentren vor. Rasch habe sich der Weg abgezeichnet von »der unmöglichen Auslöschung zur notwendigen Anerkennung«⁷³, die Dialektfähigkeit der Lehrerschaft mancherorts dazu geführt, die Regionalidiome im Unterricht zum Erlernen des Französischen zu nutzen. Da doch die Mundart noch lange die einzige gebräuchliche Ausdrucksform auf dem Lande bliebe, schrieb ein Lehrer im Cantal, müsse man daraus den größten Nutzen ziehen anstatt einen lächerlichen Krieg zu führen. Die Anwendung der rigorosen Richtlinien erlaube es nie und nimmer, den Schülern die gebotene staatsbürgerlich-nationale Identität nahezubringen.⁷⁴ Chanets »Republikenschulen und Heimatwelten« beschreibt Nation und Region als miteinander vereinbare Bezugsgrößen, in Geographie- wie Geschichtsstunden habe die republikanische Schule das Greifbare, die Heimatwelten, nicht weniger verklärt als das Abstrakte, die Nation.

Dass »la petite patrie, comme la grande, doit s'apprendre«, wie Mona Ozouf die Devise des republikanischen Modells auf den Punkt bringt⁷⁵, bestätigt Anne-Marie Thiesse. Auf der Grundlage departementaler Geographie- und Geschichtsbücher entfaltet auch sie eine Pädagogik, bei der das Zelebrieren des Lokalen und das Konstruieren des Nationalen tendenziell Hand in Hand gingen. Nicht ein etwaiges Entwerten regionaler Besonderheiten als illegitime Phänomene kommt zum Vorschein, vielmehr ein Aufwerten im jeweiligen Bezug auf die Nation als Ganzes. Beschrieben wird ein Raum, der Wärme und Schutz bietet, zwischen Familie und Gesamtgesellschaft vermittelt, dessen Klima und Boden typische Charaktere ausformt, physisch wie mental. Heimat im Sinne der Schulbücher würdigt ländliches Leben und Arbeiten, Schönheit und Vielfalt, letztlich »ein verkleinertes Abbild Frankreichs«, eine »petite patrie« eben, unabdingbar als Basisseinheit und Lernfeld der Nation.⁷⁶ Allen Unkenrufen zum Trotz habe die republikanische Schule nicht das Auslöchen eines verlorenen Paradieses zu verantworten, folgert Thiesse, vielmehr »eine Patrimonialisierung lokaler Identitäten«, die es jedem ermöglicht habe, regionale Vielfalt und nationale Einheit ohne inneren Zwiespalt zu leben, die unmittelbare Umgebung wertzuschätzen ohne inneren Konflikt mit der nationalen Integration.⁷⁷

73 Vgl. Jean-François Chanet, L'école républicaine et les petites patries, Paris 1996, S. 242; zur Notwendigkeit, die offiziellen Diskurse stets mit den Fremd- und Selbstbildern der Lehrer vor Ort zu konfrontieren vgl. ders., Vocation et traitement. Réflexions sur la »nature sociale« du métier d'instituteur dans la France de la IIIe République, in: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 47, 2000, S. 581–603 (S. 587).

74 Zit. nach Jean-François Chanet, Maîtres d'école et régionalisme sous la Troisième République, in: Ethnologie Française 18, 1988, S. 244–256 (S. 247); ausführlich ders., L'école républicaine et les petites patries, S. 203 ff.

75 Vgl. Mona Ozouf, Préface, in: Chanet, L'école républicaine et les petites patries, S. 5–15 (S. 12).

76 Vgl. Anne-Marie Thiesse, Ils apprenaient la France. L'exaltation des régions dans le discours patriotique, Paris 1997, S. 24, 120.

77 An anderer Stelle bringt sie Nationsbildung und Vereinheitlichung auf den Begriff einer »intégration hiérarchisante« in Abgrenzung von »négation« oder »éradiction« regionaler Vielfalt; vgl. Thiesse, La création des identités nationales, S. 236.

Volksschulen als Ort von Nationsbildung untersucht auch Stephen L. Harp, ergänzt aber seine Problematik in »*Learning to be loyal*« um eine weitere Dimension, den Grenzraum, konkret Elsass-Lothringen zwischen Deutschland und Frankreich. Im Gefolge anderer regionaler Fallstudien nuanciert der Autor zwei klassische Vorstellungen, einmal das Bild einer durchgängig rücksichtslosen Germanisierungspolitik des Deutschen Reiches in den 1871 annektierten Gebieten, dann das Bild eines einmütigen Enthusiasmus bei der Rückkehr der »verlorenen Provinzen« nach 1918. Harp zufolge sind in vergleichender Perspektive mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede in den respektiven Schulpolitiken zu erkennen, etwa was politische Motive und administrative Mittel anbelangt oder den Standpunkt, Nationalgefühl lasse sich im Klassenzimmer »produzieren«. Die sprachliche Französisierungspraxis der Zwischenkriegsjahre, deren Analyse auf sechzehn Seiten freilich gegenüber der Reichslandzeit vor Kriegsausbruch völlig unterbelichtet bleibt, wird als weniger anpassungs- und kompromissfähig geschildert, nicht infolge höherer Intoleranz, wie es heißt, sondern wegen anderer Unterrichtsmethoden und zeitspezifischer Umstände: Fragen nationaler Identität hätten damals einfach eine ganz andere Tragweite besessen als noch zur *Belle Époque*.⁷⁸ Ungeachtet aller Einblicke in den Schulalltag erfährt der Leser mehr über Nationszuschreibungen durch Verwaltungen als über Nationsaneignungen durch die Elsässer und Lothringer, weniger noch darüber, um wieviel komplizierter und gehemmter das Austarieren von Nationalem und Regionalem sein musste angesichts antagonistischer Identitätsansprüche im deutsch-französischen Grenzraum.⁷⁹

REGION UND NATION: VOM VERTIKALEN ZUM HORIZONTALEN BLICK

In einem breiten Querschnitt durch die aktuelle Forschungsliteratur zum europäischen »*nation building*« hat Celia Applegate unlängst festgehalten, selbst für hochzentralisierte Nationen wie Frankreich habe sich nunmehr »eine neue Interpretation des Ortes regionaler Vielfalt in der nationalen Geschichte« zu erkennen gegeben, eine differenzierte Vorstellung der Art und Weise, wie das Land ein moderner Nationalstaat geworden sei.⁸⁰ Die hier präsentierten und verorteten Titel zum französischen Fall ländlicher Politisierung und kultureller Nationsbildung im 19. Jahrhundert entsprechen zwar weder einer vollständigen Gesamtschau, noch decken sie sämtliche nationsbildende Vektoren ab.

78 Vgl. Stephen L. Harp, *Learning to Be Loyal: Primary Schooling as Nation Building in Alsace and Lorraine 1850–1940*, Northern Illinois University Press, De Kalb 1998, 292 S., geb., 36 S. S. 201.

79 Für die Zeit vor der Annexion vgl. Rebecca McCoy, *Alsations into Frenchmen: The construction of national identities at Sainte-Marie aux Mines 1815–1851*, in: *French History* 12, 1998, S. 429–451. Für die Reichslandzeit vgl. pointiert Paul Smith, *A la recherche d'une identité nationale en Alsace 1870–1918*, in: *Vingtième Siècle* Nr. 50, 1996, S. 23–35; Christoph Cornelissen/Stefan Fisch/Annette Maas, *Grenzstadt Straßburg. Stadtplanung, kommunale Wohnungspolitik und Öffentlichkeit 1870–1940*, St. Ingbert 1997; darin vor allem den Beitrag von Annette Maas, *Stadtplanung und Öffentlichkeit in Straßburg 1870–1918/25. Vom Nationalbewusstsein zur regionalen Identität städtischer Interessengruppen*, ebd., S. 205–275; Angelo Ara/Eberhard Kolb (Hrsg.), *Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen. Elsass-Lothringen/Trient-Triest 1870–1914*, Berlin 1998.

80 Vgl. Celia Applegate, *A Europe of regions: reflections on the historiography of sub-national places in modern times*, in: *American Historical Review* 104, 1999, S. 1157–1182 (S. 1173 f.). Als über Frankreich hinausweisende Zusammenschau zum Verhältnis von Regionalem und Nationalem vgl. daneben nun Heinz-Gerhard Haupt/Michael G. Müller/Stuart J. Woolf (Hrsg.), *Regional and national identities in Europe in the XIXth and XXth centuries/Les identités régionales et nationales en Europe aux XIXe et XXe siècles*, Den Haag 1998.

Dennoch, als Beispiele der jüngeren internationalen Historiographie zu Nation, Nationalismus und Nationalstaat bestätigen sie Applegates Beobachtung mit Nachdruck. Mehr noch: Sie illustrieren die Richtung des veränderten historischen Blicks auf Nation und Region von der Vertikalen in die Horizontale, wie Alain Corbin bereits vor einiger Zeit formuliert hat.⁸¹

Um diesen Paradigmenwechsel ging es im vorliegenden Literaturbericht. Arbeiten mit vordergründig eher politikgeschichtlicher und eher kulturgeschichtlicher Orientierung sollten zusammengeführt und für Fragen französischer Nationsbildung fruchtbar gemacht werden, einem Begriff von Politischer Kultur verpflichtet, der das »P« und das »K« gleichermaßen großschreibt, Politik als Kultur würdigt wie auch Kultur als Politik. Der gewählte Zeitausschnitt lässt sich gewiss über das 19. Jahrhundert hinauschieben, die behandelten Bereiche sind erweiterungsfähig: um Vergangenheitspolitik und Erinnerungskulturen, um Mythen und Symbole, um Kriegs- und Besatzungserfahrungen, um Sport und Freizeit, Konsum und Tourismus, Musik und Medien etc. Dennoch stecken bereits die angesprochenen Themen ein Feld ab, das Anknüpfungspunkte für weitere Detailstudien und Anregungen für Synthesen mit politisch-kulturellem Zugriff bereithält. Das entstandene Frankreichbild hat nur noch wenig gemein mit dem eingangs skizzierten Eugen Weber-Portrait aus den 1970er Jahren, manches war zu ergänzen und zu verändern, einzuebnen und abzumildern. Vier Trends der jüngeren historischen Forschung sind abschließend noch einmal hervorzuheben.

Einmal zeigt sich – erstens – fast durchgängig ein geschärftes Bewusstsein für Besonderheiten und Ungleichzeitigkeiten in Regionen, Departements, Kantonen und Gemeinden, das Prämissen manch älterer Arbeit aus französischer Feder bekräftigt, die Vielfalt des Landes nicht über einen Kamm zu scheren.⁸² Zugleich gilt es damit die selten überprüfte modernisierungstheoretische Annahme festgefügt regionaler Identität als geschichtsmächtiger und politikwirksamer Faktor der Zeit kritisch zu hinterfragen. Tatsächlich deutet nämlich einiges darauf hin, dass selbst Regionen, die als Sinnbilder säkularer kultureller Identität und gewachsener Lebenswelt gelten, damals noch vor der eigenen »Erfindung« standen. Die Bretagne beispielsweise – Catherine Bertho hat dies schon früh und plausibel analysiert – war das Ergebnis vielfältiger interessengeleiteter Definitions- und Fabrikationsprozesse durch kulturelle, administrative und politische Eliten vor Ort wie in Paris. Vor allem über komplexe wechselseitige Fremd- und Selbstzuschreibungen seit den 1830er, vor allem seit den 1850er Jahren, geronnen sie zum sukzessive verinnerlichten Stereotyp unverwechselbarer Eigenheit in Geschichte und Religion, Landschaft und Klima, Sprache und Mentalität, Sitten und Bräuchen.⁸³ Wenn aber selbst solche Regionen weniger natürlich und authentisch als künstlich und konstruiert sind, dann erweisen sich kolonialgeschichtliche Vergleiche fraglos als überzogen, Be-

81 Vgl. Alain Corbin, *Préface*, in: Lynch, *Entre la commune et la nation*, S. 7–9.

82 Klassisch für die erste Jahrhunderthälfte André Jardin/André-Jean Tudesq, *La France des notables*, Bd.2: *La vie de la nation*, Paris 1973; Philippe Vigier, *La vie quotidienne en Province et à Paris pendant les journées de 1848*, Paris 1982, Neuauflage mit einem Vorwort von Alain Corbin unter dem Titel: *1848, les Français et la République*, Paris 1998. Als besten Überblick in deutscher Sprache unter Berücksichtigung der reichhaltigen regionalgeschichtlichen Literatur vgl. weiterhin Heinz-Gerhard Haupt, *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt/Main 1989.

83 Dazu schon die Hinweise bei Michel de Certeau, *Minorités*, in: Sav Breizh – *Cahiers du combat breton* Nr. 9, 1972, S. 31–41, nachgedruckt in: *ders.*, *La culture au pluriel*, S. 125–138 (S. 127 ff.); ausführlich Catherine Bertho, *La naissance des stéréotypes régionaux en Bretagne au XIXe siècle*, Thèse de 3e cycle, Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris, 1979, zusammenfassend *dies.*, *L'invention de la Bretagne. Genèse sociale d'un stéréotype*, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* Nr. 35, 1980, S. 45–62; daneben François Chappé, *Une certaine idée de la Bretagne sous la République*, in: *Annales de la Bretagne* 102, 1995, S. 83–107.

hauptungen eines partikularismuszerstörenden »regionalen Kulturgenozids« durch jakobinische Eiferer in der Pariser Zentrale als fernab historischer Realität. Schon Maurice Agulhon hatte sich immer wieder dagegen verwahrt.⁸⁴

Dann gehen – zweitens – Nationen (und Regionen) kaum mehr als primär geschichtliche Begründungs- und Herkunftsgemeinschaften durch, als ein für allemal konstituierte objektive Größen und Realitäten. Deren Kennzeichnung als intellektuelle Konstrukte und »imagined communities«⁸⁵ hat sich auf breiter Front durchgesetzt, ohne dass Historiker sie somit als etwas Fiktives, Unwirkliches, als etwas Willkürliches oder gar Folgenloses abtäten. Im Gegenteil, gerade Nationen als Deutungskonzepte und Denkfiguren werfen mit Nachdruck die Frage auf nach Art und Kraft der Bindung, die Menschen eingehen und empfinden, nach dem »starken Grund, zusammen zu sein«. Sind sie nicht mit Wolfgang Kaschuba auch physisch und sinnlich erfahrbare Emotions-Kollektive, in denen ideologische Konstruktion und kulturelle Praxis verschmelzen?⁸⁶ Sind sie nicht auch, wie Peter Sloterdijk appelliert hat, »Erregungs-Gemeinschaften, die sich durch [...] Synchron-Stress in Form halten?«⁸⁷ Und kann nicht nationalistischer Synchron-Stress, wie Dieter Langewiesche beharrlich betont, sowohl in Form verheißungsvoller Partizipation als auch in Form gewaltbereiter Aggression daher kommen?⁸⁸ Dies lässt sich hier nicht weiterverfolgen⁸⁹, doch zunehmend konkretisiert sich, aus welchen Gründen und auf welche Art und Weise sich Menschen und soziale Gruppen über den engeren lokalen oder regionalen Alltagshorizont hinaus auf die Nation eingelassen und sie sich angeeignet haben, welche Angebote und Erfahrungen, welche Erwartungen und Interessen es waren (und sind), die Nationales attraktiv erscheinen ließen (und lassen), derart attraktiv, dass der Einzelne im Extremfall bereit war (und ist), dafür in den Krieg zu ziehen und mithin sein Leben zu riskieren.

Weiter werden – drittens – verstärkt die »reaktionären« Regime vor 1870 als maßgebliche Weichensteller thematisiert, wenn es um Fragen ländlicher Politisierung und nationaler Integration geht: verschiedentlich die Julimonarchie oder gar das Restaurationssystem, vorzugsweise das Zweite Kaiserreich. Dies war traditionell völlig anders. Eugen Weber sah für diese Jahre nicht einmal ein unter autoritären Zwängen verbor-

genes politisches Interesse auf dem Land, eher schon »an absence of sentiments needing to be dissimulated.«⁹⁰ Zu schwer wogen in französischer Sicht das Staatsstreich-Stigma und ein republikanisches Modell, das seine »légende dorée« nicht zuletzt aus der »légende noire« des Empire bzw. Napoleons III. herleitete und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts das Denken der politischen Klasse wie der historischen Forschung dominieren sollte.⁹¹ Der aktuelle Einschätzungswandel vollzieht sich nicht zwangsläufig zu Lasten der Dritten Republik, der niemand die zunehmend flächendeckende Implementierung einer Wertetrigologie aus Nation, Staat und Demokratie streitig macht, wohl aber in Ergänzung und regional- wie bereichsspezifischer Rückdatierung gewisser Entwicklungen. Sie betreffen Aspekte kultureller Nationsbildung, aber auch das Einüben elektoraler und staatsbürgerlich-demokratischer Praktiken. Als Konsequenz ergibt sich unter politisch-kulturellen statt politisch-systemischen oder politisch-pädagogischen Gesichtspunkten ein gewisses Aufweichen klassischer Regimegrenzen und -konnotationen.

Schließlich betrachtet – viertens – kaum noch ein Titel die Nation vorrangig als Herrschaftsprodukt von Eliten, als Oktroy des Zentrums gegenüber der Peripherie, ohne zugleich nach denkbaren wechselseitigen Abhängigkeiten und Vermittlungsinstanzen zu fragen, nach konkreten räumlichen und ideellen Bezugsebenen der Menschen im Zeitverlauf, nach Möglichkeiten, unterschiedliche Loyalitäten miteinander in Einklang zu bringen. Mögen Nationen auch von oben konstruiert sein, so handele es sich doch, wie Eric Hobsbawm längst kritisch notiert hatte, um »Doppelphänomene, [...] nicht richtig zu verstehen, wenn sie nicht auch von unten analysiert werden, d.h. vor dem Hintergrund der Annahmen, Hoffnungen, Bedürfnisse, Sehnsüchte und Interessen der kleinen Leute, die nicht unbedingt national und noch weniger nationalistisch sind.«⁹² Immer häufiger jedenfalls, und so schwierig dies vielfach sein mag, versuchen Historiker, die Angebote nationaler Integration aus den Pariser Amtsstuben rückzukoppeln an die Nachfrage nationaler Integration vor Ort, an die sozialen und kulturellen Praktiken, den Einfluss, die Interessen lokaler Meinungsführer und gesellschaftlicher Milieus. Und immer seltener treten Menschen in der Provinz und auf dem Lande einfach als Integrationsobjekte in Erscheinung, eher schon als Integrationssubjekte, als Akteure der eigenen Integration.

Letzten Endes beschreibt Nationsbildung einen permanenten Integrationsprozess, der immer wieder – und letztlich weit über das 19. Jahrhundert hinaus – auf neue Herausforderungen stößt, der immer wieder – und weit mehr als Akkomodations-, Assimilations- und auch Akkulturations-szenarien – wechselseitig ausgehandelt sein will: zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Paris und Provinz, zwischen Nationalem und Lokalem, zwischen städtischen Eliten und ländlichen Massen. Mehr und mehr brechen damit unter sozio-kulturellen statt modernisierungstheoretischen Vorzeichen dichotomische zugunsten vermittelnder Sichtweisen auf. Bauern können plötzlich Bauern bleiben und dennoch Franzosen sein, »peasants and frenchmen« statt »peasants into Frenchmen«. Und ganz im Sinne multipler Identitäten lassen sich Einheit und Vielheit, Integration und Eigensinn durchaus miteinander vereinbaren.

84 Vgl. Maurice Agulhon, *Conscience nationale et conscience régionale en France de 1815 à nos jours*, in: ders., *Histoire vagabonde*, Bd. II: *Idéologies et politique dans la France du XIXe siècle*, Paris 1988, S. 144–174 (S. 161 ff.); ders., *Le centre et la périphérie*, in: Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire*, Bd. 3/1, S. 825–849 (S. 834, 837); sinngemäß Gérard Noiriel, *Population, immigration et identité nationale en France. XIXe-XXe siècle*, Paris 1992, S. 116 ff.

85 Vgl. Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, 2. Auflage, Frankfurt/Main etc. 1996.

86 Vgl. Kaschuba, *Die Nation als Körper*, S. 292; Thiesse, *La création des identités nationales*, S. 155.

87 Vgl. Peter Sloterdijk, *Der starke Grund zusammen zu sein. Erinnerungen an die Erfindung des Volkes*, Frankfurt/Main 1998, S. 42.

88 Vgl. Dieter Langewiesche, *Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression*, in: *Gesprächskreis Geschichte*, hrsg. v. Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Heft Nr. 6, Bonn 1994, überarbeitet und erweitert nachgedruckt in: ders., *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, S. 35–54.

89 Zu französischer Nationsbildung im 19. Jahrhundert durch Kriegs- und Besatzungserfahrungen sowie Fremd- und Feindbilder vgl. zuletzt vor allem Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992; Jean-Jacques Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau, *La France, la nation, la guerre: 1850–1920*, Paris 1995; Dietmar Hüser, *Selbstfindung durch Fremdwahrnehmung in Kriegs- und Nachkriegszeiten – Französische Nation und deutscher Nachbar seit 1870*, in: Birgit Aschmann/Michael Salewski (Hrsg.), *Das Bild »des Anderen«. Politische Wahrnehmung im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2000, S. 55–79.

90 Vgl. Eugen Weber, *Comment la politique vint aux paysans. A second look at peasant politicization*, in: *American Historical Review* 87, 1982, S. 357–389 (S. 372).

91 Dazu Serge Berstein/Odile Rudelle (Hrsg.), *Le modèle républicain*, Paris 1992; zuletzt zusammenfassend Serge Berstein, *Le modèle républicain: une culture syncrétique*, in: ders. (Hrsg.), *Les cultures politiques*, S. 113–143 (117 f.).

92 Vgl. Hobsbawm, *Nations and nationalism*, zit. nach der deutschen Ausgabe: Eric J. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt/Main, Wien 1992, S. 21 f.